Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 1 (1891)
Heft: 2

Artikel: Johanna Spyri, eine schweizerische Jugendschriftstellerin
Autor: Heer, J.C.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788194

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johanna Spyri, eine schweizerische Jugendschriftstellerin.

Ein Essay von *J. C. Heer.*

Die moderne deutsche Literatur zählt einen ganzen Kranz geistreicher Frauen zu ihren hellsten Sternen. Seit Erzählerinnen wie Ada Christen, Maria von Ebner-Eschenbach, Ossip Schubin und Carmen Silva sich ebenbürtig neben die ersten Schriftsteller der Gegenwart reihen, drängt sich ihr Geschlecht bald amazonenhaft, bald fraulich bescheiden, aber doch immer zahlreicher zum deutschen Schrifttum hinan. Ja, es ist sicher, dass die schriftstellernden Frauen Deutschlands und Österreichs aus sich allein heraus wenigstens quantitativ im stande wären, das gesamte Literaturbedürfnis des deutschen Sprachbereichs zu decken.

Das ist für unsere Schweizerfrauen nicht gerade ermutigend, um sich in den literarischen Wettbewerb der Geister einzulassen, denn neben den zahlreichen deutschen und österreichischen Schriftstellerinnen, die mit der Feder nie müde werden, gibt es auch noch etwa zehntausend Männer, die im Schweisse ihres Angesichts dafür sorgen, dass der Strom der deutschen Literatur immer auf einer ansehnlichen Höhe bleibt.

Nun sind wir schreibende Männer gewiss die Allerletzten, welche den Schweizerinnen einen Vorwurf daraus machen, dass sie sich nicht so eifrig zum Parnasse drängen wie die Deutschen und Österreicherinnen. Wir wissen ja sehr wohl, dass Bildung und originales Fühlen verhältnismässig eben so viele von ihnen zur Schriftstellerei berechtigen würden, wie von jenen. Ja es sind vielleicht einige unter uns sogar geneigt, den Schweizerinnen diese literarische Zurückhaltung als ein Zeugnis hausmütterlicher Tüchtigkeit auszulegen, denn es ist keine Frage, dass mehrere Erscheinungen in der modernen Frauenliteratur nur aus dem Zerfall der familiären Tugenden des Weibes erklärt werden können. Wo das aber geschieht, ist die Frauenschriftstellerei zu teuer bezahlt.

Möchten wir Schweizer unsere Hausfrauen und Töchter also nicht geradezu ermuntern, sich an den Webstuhl der Literatur zu setzen, so freut es uns doch herzlich, dass wenigstens eine Schriftstellerin aus unserm Volkstum hervorgegangen ist, die, mit hohen Vorzügen des Stils begabt, aus den natürlichen Kreisen eines edeln Frauengemütes schöpfend, in ihren Schriften Kinder- und Frauenleben so liebenswürdig schildert, dass ihr Name von den Alpen bis zum Nordseestrand von Tausenden mit Liebe und Verehrung genannt wird.

Es ist die Jugendschriftstellerin *Johanna Spyri* aus Zürich. Man kann auf sie das Wort nicht beziehen, dass der Prophet nichts gelte in

seinem Vaterlande. In hundert und hundert schweizerischen Häusern und Hütten sind ihre lieben, schönen Bücher verbreitet, denn das ist sicher, wo das erste einmal ist, dahin finden auch die folgenden ihren Weg.

Allein soviel freundliche Aufnahme den Schriften von Johanna Spyri in unserm Lande und besonders in seinen gebildeten Familien zu teil geworden ist, so sind dieselben doch noch nicht so bekannt und gelesen, wie es ihre dichterische Schönheit, ihr hoher sittlicher Gehalt und ihre erzieherische Bedeutung wünschenswert erscheinen liessen.

Das hat seinen Grund einmal darin, dass wir Schweizer mit unserm auf das Praktische gerichteten Sinn überhaupt das ästhetische Bedürfnis der Jugend wenig beobachten, wenig befriedigen. Sodann stehen die grössern Spyrischen Schriften ziemlich hoch im Preis, was nicht nur die mühsam um das tägliche Brot ringenden Schichten des Volkes, in deren Besitz wir die Bücher am allerehesten wünschen, sondern auch manch gute Bürgersfamilie vom Erwerb derselben zurückhält, und endlich ist es nicht jedermanns Sache, aus der Flut moderner Jugendschriften heraus das Höchste und Beste zu erkennen, da oft auch das Geringe in einem so prächtigen Gewande erscheint, dass es den ungeübten Blick besticht.

So mag es sich denn rechtfertigen, dieses gesegnete schweizerische Frauenschriftstellertum und das Wesen der Spyrischen Bücher, soweit es in den engen Rahmen einer literarischen Skizze möglich ist, in ein rundes Bild zu fassen.

Freilich, diejenigen Leser, die von dieser Skizze in erster Linie eine mit allerhand Kurzweil ausgeschmückte Biographie der Schriftstellerin erwarten, werden sich nicht wenig enttäuscht finden, wenn ich ihnen sage, dass ich in dieser Hinsicht von Frau Johanna Spyri nicht viel mehr weiss, als in jedem Handbuch der Literatur nachzulesen ist. Sie gehört eben zu jenen vornehmen, zurückhaltenden Frauennaturen, die wohl aus ihrem eigenen Kreise heraustreten, wenn es gilt wohlzutun und andern eine Freude zu bereiten, die aber, so bald es geschehen ist, mit ächt weiblicher Bescheidenheit sich in ihr stilles Wirken zurückziehen. Allen Aufforderungen und glänzenden Versprechungen zu Trotz hat sich Johanna Spyri stets geweigert, Autobiographin zu werden, „denn“, sagt sie, „der äussere Rahmen meines Lebens ist so einfach, wie nur derjenige einer Frau sein kann, und grosse Taten, merkwürdige Schicksale kann ich von mir nicht erzählen. Fiel in diesen einfachen, äussern Rahmen eine psychologisch interessante innere Entwicklung, so habe ich doch zu wenig die Natur einer Fanny Lewald und zu viel weibliche

Scheu, um meine eigene Seele vor der Welt zu seziren. So weit ich es für gut fand, mein eigenes Leben zu erzählen, habe ich es — allerdings mit dichterischer Freiheit — in meinen Schriften getan; Stücke einer Selbstbiographie finden sich da und dort in den Büchern".

Ich kann also nur das Bekannte wiederholen, dass Johanna Spyri im Jahr 1829 als Tochter eines Arztes in dem auf sonniger Höhe über dem obern Zürichsee gelegenen Dorf Hirzel geboren wurde, und dass sie späterhin die Gattin des Herrn Stadtschreiber Spyri zu Zürich geworden. Als einundsechzigjährige Witwe lebt sie jetzt noch in dieser Stadt und hat sich eine für ihr Alter überraschende geistige Frische bewahrt, denn aus ihren neuesten Werken strömt die nämliche Anmut und Fülle, wie aus ihren ersterschienenen.

Das schriftstellerische Talent Johanna Spyris ist ein herrliches Mutererbstück. Ihre Mutter war jene Dichterin Meta Heusser, welche in den „Liedern einer Verborgenen", sowie in einer Sammlung Gedichte so innig fromme Laute des Gemütes fand, dass ihre Strophen zum Wertvollsten gehören, was die deutsche Sprache an religiöser Poesie besitzt. Auch den warmen Zug zur Jugend, der die Schriften der Frau Spyri beherrscht, dürfen wir als ein mütterliches Angebinde betrachten, hat doch Meta Heusser der schweizerischen Jugend das duftige mundartliche Lied „Am Vizestollebergli" geschenkt, das jetzt noch im Mund der Schweizerkinder lebt.

Mehr als über die Schriftstellerin ist über die Bücher der Johanna Spyri zu sagen. — In über einem Dutzend stattlichen Bänden, die zehn herzigen kleinen „Geschichten für Jung und Alt im Volk" nicht gerechnet, liegen sie vor und stellen in ihrer Gesamtheit eine solche Fülle echt weiblicher, lebenswahrer Poesie dar, dass ich sie nur mit den Schriften der heimgegangenen Tübinger Schriftstellerin Ottilie Wildermut zu vergleichen wüsste, eine Parallele, zu welcher ihr gemütlicher und religiöser Gehalt unbedingt zwingt. Dagegen halte ich die vielfach übliche Zusammenstellung der Johanna Spyri mit Marie Nathusius deswegen für unpassend, weil dadurch den Büchern der erstern mit Unrecht eine spezifisch pietistische Tendenz unterschoben wird, die sie zu ihrem Vorzug nicht besitzen; Johanna Spyri hat dafür zu viel Künstlerblut.

Es ist einfach ein reiner, aus tiefster Seele stammender Hauch von Religiosität, wie er einem fraulichen Gemüte so wohl ansteht, der durch die Spyrischen Erzählungen zieht. Selbst an solchen Stellen, wo das religiöse Moment scheinbar einen Augenblick das künstlerische überwiegt, löst sich das erstere wieder in so volle Akkorde rein menschlichen Fühlens auf, dass es den Genuss des Lesers, welcher Weltanschauung er immer

angehöre, nicht zu stören vermag, und ziehen wir erst in Betracht, dass weder die höchste Kunst, noch die fundamentalste Jugendbildung der Religion, d. h. jener Gedanken entbehren kann, welche das kleine menschliche Sein mit dem Ewigen verbinden, so finden wir zwei Gründe für einen, die uns sagen, dass der religiöse Sinn der Spyrischen Schriften in ihrem innersten Zwecke liegt.

Die Schriftstellerin steht auf dem Boden des positiven Christentums, aber sie ist keine Kopfhängerin. Ihre Religion ist zuversichtlich und freudeatmend, nirgends dogmatisch engherzig, sondern alles umfassend, was vom Staub der Erde aufringt nach dem Licht und in der ungesuchten, absichtslosen Frömmigkeit ihrer Geschichten finden sowohl Protestant als Katholik ihren redlichen Teil. Sie lässt z. B. in der Erzählung: „Verschollen; aber nicht vergessen“ den Stockböhmen „Nick“ vor der Statue des heiligen Nepomuk zu Prag ebenso herzlich beten, wie den protestantischen Hirtenknaben auf hoher Alp; nur von der widerlichen, herzlosen Frömmigkeit selbstgerechter Mucker wendet sie sich kühl hinweg und stellt Gestalten dieses Schlages wie z. B. die „Schleiereule“ in der Erzählung „Im Rhonetal“ einfach kalt. Man fühlt es aus ihren Geschichten heraus, dass Johanna Spyri eben in religiöser Beziehung so schreibt, wie es ihr Gemüt verlangt; ihre Religion ist wahr und wirkt durch diese Wahrheit überaus tief und kräftig auf Gemüt und Willen.

Innerhalb des Spyrischen Religionskreises tritt allerdings die Konfession insofern hervor, als sich die Gestalten ihrer Erzählungen fast ausschliesslich in protestantischen Lebensverhältnissen bewegen und katholisches Religionsleben nur episodenhaft zur Darstellung gelangt. Das protestantische Pfarrhaus ist ein Lieblingsplatz ihrer Erzählungen und immer ein Tuskulum häuslicher Poesie. Fast in allen Erzählungen ist es ein ernster protestantischer Geistlicher, der die im Vordergrund des Interesses stehenden Personen günstig beeinflusst, der ein führendes Wort in ihre Seele wirft oder sonstwie den Weg vor den Suchenden ebnet, so in der reizenden Idylle: „Am Sonntag“, und in den bereits erwähnten Erzählungen: „Im Rhonetal“ und „Verschollen; aber nicht vergessen“; und in der kleinen Erzählung: „Der Toni vom Kandergrund“.

Diese mahnt mich auch daran, was für eine grosse Bedeutung die Verfasserin dem Gebet und dem Kirchenlied beimisst, welches Mutter oder Vater einem Kinde vorsprechen, überhaupt an die erhebende, segenschaffende Macht, welche das alte, kernige Kirchenlied eines Martin Luther, eines Sturm, eines Rodigast, eines Gellert und eines Matthias Claudius in diesen Büchern besitzt, indem es Entschlüsse zur Reife bringt, gebeugte Herzen erhebt, Kranke und Elende tröstet, Verirrende

auf den rechten Weg zurückleitet, und darin, wie sie das Alles so ungemacht und ungekünstelt geschehen lässt, ist Johanna Spyri eine grosse Meisterin.

Ich wüsste kein schöneres Beispiel dafür als die eben genannte Erzählung: „Der Toni vom Kandergrund.“

Der armen Taglöhnersfrau Elsbeth im Kandergrund wurde der Mann beim Holzhau durch eine stürzende Tanne erschlagen, nichts blieb ihr auf der Welt als der kleine Toni. Hatte sie diesen am Abend ins Bett gelegt, „so kniete sie bei ihm nieder und betete laut ihr altes Lied, das ihr tief aus dem Herzen kam, wie nie zuvor . . . . Der kleine Toni wurde in seinem Herzen bewegt von der Mutter Weinen und innigem Gebet, hielt fest seine Hände gefaltet und weinte leise mit.“

Indem sich die Mutter durchkämpfte, kam die Zeit, wo der kleine Toni zur Schule musste und sie sich nach Arbeit für seine jungen Kräfte umsah. Zwar wäre das Büblein am liebsten ein Holzschnitzer geworden, denn das Schnitzen war seine Lebensfreude; aber der Meister, an den sich die Mutter auf den Rat des Pfarrers wandte, wollte ihn ohne Lehrgeld nicht bei sich aufnehmen und so blieb der armen Witwe nichts übrig, als ihn Hüterbube bei dem Mattenhofbauer werden zu lassen. Dieser übergab ihm auf hoher Alpe eine Schaar Vieh zur Bewachung, und in der grossartigen einsamen Bergnatur blieb der Knabe ganz sich selber überlassen. Alle Tage kam der unfreundliche Melker nur für eine Viertelstunde, um seine Geschäfte zu besorgen. Wetter brachen ein, und die stumme Grösse der Gebirgsnatur, die furchtbare Majestät des Hochgewitters wirkte so überwältigend auf das verlassene Büblein ein, dass sein Wesen ganz erstarrte und es sogar die Sprache verlor. Der Senn brachte es dem Bauern; dieser übergab es dem Pfarrer, und dieser endlich schickte den armen, geistig zerrütteten Knaben an einen befreundeten Arzt in Bern.

„Wenn ich nur eine rechte Gemütsbewegung bei ihm hervorbringen könnte“, sagte der Arzt; allein weder er selbst, noch seine liebenswürdige Familie, noch eine Dame aus Genf, die sich des armen Knaben auf das Wärmste annahm, vermochten den über ihm liegenden Bann zu brechen, ja sogar das Wiedersehen zwischen der Mutter, die Sommers über in Interlaken in einem Dienst gestanden, und dem erschreckten Jungen, blieb ohne Wirkung auf seinen Gemütszustand. Toni war unbeweglich.

„Da fiel die Mutter neben ihrem Kinde auf die Kniee nieder und während ihr die Tränen aus den Augen stürzten, betete sie laut aus dem Innern ihres Herzens heraus ihr altes Lied.“ — „Plötzlich warf Toni sich an die Mutter hin und schluchzte laut auf.“ — — — „Es ist gewonnen,“

sagte der Doktor in heller Freude. Toni genas und seine vornehme Freundin aus Genf ermöglichte es ihm zu aller Freude ein tüchtiger Holzschnitzler zu werden.

Das ist die überaus poesievolle Art und Weise, auf welche Johanna Spyri die Religion, speziell das Gebet als künstlerischen Hebel benützt, um die höchsten Gemütseffekte hervorzubringen. Ein in kritischer Stunde ungesucht wieder in der Seele erwachender religiöser Lierderton, ein Bibelvers, der im Gedächtnis haften geblieben ist oder auch ein schöner weltlicher Gesang wie in der reizenden Erzählung „Am Silser- und Gardasee“ werden den Helden ihrer Geschichten zum Leitstern und Erlöser, bis sie deutlich und innig im Endlichen die Spuren des Ewigen entdecken und entweder die Fähigkeit zum grossen Handeln oder zum mutigen Dulden finden.

Damit komme ich auf den Grundgedanken der Spyrischen Schriften zu sprechen. Derselbe ist eine reife Frucht ernstester Lebenserfahrung und fasst sich wohl am besten in die Worte, dass das einzig wahre Glück der Friede des Herzens ist, jene schöne, ruhige Resignationsstimmung, in welcher die völlige Hingabe an eine hohe, heilige Pflicht den Hang zu den Freuden des Tages erlöscht.

So wenigstens leuchtet uns die Idee aus den am tiefsten ins Seelenleben eingreifenden Schriften der Verfasserin heraus, zu denen ich „Verschollen; aber nicht vergessen“, „Im Rhonetal“ und „Sina“ rechne. In anderen ist es einfach die Treue gegen das eigene Herz und sein besseres Erkennen, die zu einem herrlichen Ziele führt, und die dritten endlich wirken ohne einen speziellen Grundgedanken durch einen menschlich schönen Inhalt erhebend auf das Gemüt.

Eine herzbewegende Poesie, die vielenorts selbst den kalten Vernünftler fortzureissen vermag, ruht in der Spyrischen Religion; aber auch die Ströme einer von allen Ewigkeitsgedanken losgelösten, freien Poesie fluten durch alle ihre Gestalten und die sie umgebende Natur.

Was für ein fröhliches Gewimmel schallt aus den Jugendbüchern der Johanna Spyri hervor! Da stürmt aus jedem ein ganzer Schwarm merkwürdiger Kindergestalten heraus. Während in den Schriften von Ottilie Wildermuth gewöhnlich ein einsames, verlassenes Kind im Mittelpunkt der Handlungen steht, eilen bei Johanna Spyri ganze Kinderscharen, in entzückender Mannigfaltigkeit auf den Schauplatz der Taten; nur jene lebensblassen Gestalten immer tugendhafter, immer folgsamer Kinder nicht, welche uns in hundert andern Jugendbüchern langweilen. Nein, mit einer gewissen Vorliebe wendet sich die Verfasserin wilden unnützen Taugenichtsen, und jenen kleinen, sonderbaren

Figuren zu, welche erst ein rechtes Leben in die Kinderwelt bringen; einem armen, verstossenen „Thys, der doch etwas wird“ und einem verwaisten „Wiseli, dem der Weg doch gefunden wird“. Dabei lebt in den Spyrischen Büchern eine solche Naturwahrheit der Schilderung, ein solch ächter Realismus, der von Humor und Schalkhaftigkeit durchwürzt ist, dass diese Dichtungen, wie die Schriftstellerin selbst es sagt, nicht nur ein Lesestoff für Kinder sind, sondern für alle, „welche die Kinder lieb haben.“

Allein nicht in allen Spyrischen Geschichtenbüchern sind es Rudel von Kindern, die vor dem Leser ihre Schicksale gestalten, sondern eine Reihe behandeln auch nur die Leiden und Freuden einzelner Kinder. Wohl die bedeutendste unter dieser Gruppe von Erzählungen ist „Heidi“, denn sie enthält die Entwicklung des kindlichen Gemütes nach allen Seiten hin, und wunderbar ist namentlich das Erwachen dieser Kinderseele unter den Eindrücken einer grossartigen Alpennatur geschildert. Heidi ist ein kleines Mädchen, das bei einem alten, gegen die Welt verbitterten Grossvater auf der Alpe lebt, nur das Geissenpeterli und die Geissenherde sind ihre Genossen. Der Ziegenhirt bildet in seiner ungekünstelten Derbheit den humorvollen Gegensatz gegen das zartere Naturkind, das ohne Unterricht, selbst ohne eine Kenntnis von Gott und der Welt, gut wie die Natur selbst, aufwächst. Als es acht Jahre alt geworden, wird es plötzlich in die Kultur gestossen, es kommt als Spielgefährtin eines kranken Mädchens in ein Frankfurter Haus. Die Szenen, welche sich aus der unausbleiblichen Reibung zwischen Kultur und Natur ergeben, sind mit packendem Humor gefärbt; oft auch mit ergreifender Tragik durchsetzt. Das Kind leidet über seine Kräfte unter dem Zwiespalt, in den es geworfen wurde, und kehrt auf die Alpe zurück. Es bringt dorthin seine natürliche Kindlichkeit wieder; aber auch einen Schatz mit sich, zu dem ihm eine edle Frau in Frankfurt verhalf, den kindlichen Glauben an Gott, und damit bekehrt sie ihren weltfeindlichen Grossvater und verbreitet Licht und Segen in alle Verhältnisse, die sie umgeben.

Neben „Heidi“, dieser schönen Dichtung von der weltüberwindenden Macht eines harmlosen Kindergemütes ist es besonders die Erzählung: „Am Silser- und am Gardasee“, welche tief poetisch auf die Seele wirkt.

Ein verwaistes Italienerbüblein, der Maurerssohn Ricco, zieht nach dem Tode seines Vaters aus dem Engadin nach der Heimat desselben, an den blauen Gardasee, der ihm aus frühester Jugend in seinen Erinnerungen vorschwebt. Mit einer Geige unter dem Arm, einem Lied im Herzen und dem Bild einer Jugendgespielin im Gedächtnis, gelangt er in seiner harmlosen, kindlichen Unbefangenheit ans Ziel. Eine gute

Wirtin in Peschiera nimmt ihn auf und gewinnt ihn so lieb wie den eigenen Sohn. Weil er gar so viel von Stineli jener Jugendgespielin, spricht, so lässt sie die Pflegemutter ebenfalls an den Gardasee holen und nachdem sich die Zeit erfüllt, werden die beiden ein glückliches Liebespaar.

Mit dieser Schrift sind wir in den Kreis jener Spyrischen Bücher getreten, in denen die Verfasserin ihre Kinder bis in den Ernst des vollen Lebens hineinbegleitet, wir sind zu jenen Mädchenbüchern gelangt, in welchen die Verfasserin an das erzieherisch hochinteressante, künstlerisch fruchtbare Problem der Liebe tritt, das sie psychologisch noch tiefer in den drei Erzählungen „Im Rhonetal", „Verschollen; aber nicht vergessen", „Sina" und andern behandelt.

Nun kann man hier wohl die Frage aufwerfen, ob es klug und geraten sei, unsern Mädchen Bücher über ein Lebensgebiet zu unterbreiten, von dem man sagt, dass es ohnehin zu früh das Interesse unserer Jugend errege, und das eine so empfindliche Saite des jungen Gemüts berührt, dass viele das Darüberschweigen dem Darüberreden vorziehen.

Mit Johanna Spyri halte ich das Reden für das Bessere; für das einzig Gute. Warum soll eine mütterliche Seele da schweigen, wo die Natur mit tausend Zungen spricht? — Und wenn tausend Mütter das richtige Wort nicht finden, warum sollte da eine Frau nicht reden dürfen, der es ein Gott verliehen hat zu sprechen für ihre Schwestern? — Gewiss, Johanna Spyri ist in diesen Dingen eine Sprecherin von Gottes Gnaden.

So zart und so keusch, so innig und so wahr, so rein und duftig ist es selbst unter den Frauen, den berufenen Hüterinnen der Sitte nur wenigen beschieden, jenes geheimnisvolle Werden des Lebensfrühlings, seine lebensbeherrschende Bedeutung, die Irrwege des jungen Herzens vor Mädchen darzulegen, wie es Johanna Spyri tut, indem sie an psychologisch hochinteressanten Mädchenbildern die Schicksale nachweist, welche die junge Liebe mit traumfeinen Fäden spinnt.

Manchmal sind es nur einfache Mädchengestalten wie „Meieli" in dem Idyll „Am Sonntag" oder „Stineli" in der obengenannten Erzählung, denen es ohne Kampf und tiefe seelische Prozesse beschieden ist, Sonne und Segen um sich zu verbreiten, die uns die Verfasserin schildert, manchmal aber sind es wirklich grossangelegte, schwungvolle Naturen, die sie in wunderbarer Plastizität vor uns treten lässt — ich denke z. B. an „Martine" in der Erzählung „Verschollen; aber nicht vergessen", die zur bildenden Künstlerin wird und denke an „Sina", welche Arztin werden will, zwei herrliche Gestalten, von denen jede der Mittelpunkt schwärmerischer, aber ausdauernder Mädchenfreundschaften ist.

Das sind wirklich warme, lebensvolle Menschenbilder, die im Buch vielleicht einen Zoll höher durch ihre Umgebung wandeln als es im Leben geschähe, aber doch nicht unwahr erscheinen würden, wenn sie plötzlich aus dem Buch heraus mitten unter uns träten. Nein, alle Gestalten, die Johanna Spyri schildert, sind von herrlicher Lebenswahrheit; aber von fraulich zarter Hand etwas gereinigt von den Schlacken, die im wirklichen Leben das flüssige Gold bedecken. Doch geht sie in der idealisirenden Kunst nicht weiter als irgend ein guter Photograph, der seine Bilder retouchirt, ohne ihre Lebenstreue zu beeinträchtigen. Nur durch die Zurückhaltung, welche Johanna Spyri in der Retouchirkunst übt, ist es möglich, dass ihre Mädchen mit der gleichen Plastik vor die Seele treten wie Bilder aus unserm eigenen Erfahrungskreis, ja, dass die einen oder andern derselben mit zwingender Macht längstentschwundene Gesichter eigener Jugendzeit vor die innere Anschauung führen.

Eine solche plastische Gestalt ist z. B. „Sina“, ein Mädchen voll Talent, voll äusserlicher Vorzüge, voll heiligen innern Feuers, ihrem Leben einen höhern Gehalt zu geben. Nur von der Liebe einer lebenserfahrenen Grossmutter gehütet, wächst sie auf dem Lande empor. Ein herzensguter, aber geistig „Sina“ nicht erreichender junger Mann kommt auf Besuch, durchstreift in Erneuerung alter Jugendtage mit ihr die Umgegend, Sina entfaltet ihre ganze Liebenswürdigkeit. Eines Tages ist das Verhängnis da, der junge Mann liebt Sina innig, aufrichtig; aber das hochstrebende Mädchen kann diese Liebe nicht erwidern. Ohne es recht zu wissen, hat es mit einem Herzen gespielt, die Reue foltert es. Um ihrem Leben doch einen Inhalt zu geben, wird Sina Studentin, liebt als solche in aller Stille, aber auch mit aller Tiefe einen der Professoren, sieht nach einiger Zeit ein, dass ihr auch auf der eingeschlagenen Laufbahn einer Ärztin kein innerer Frieden erblüht, sie wird Lehrerin, macht bittere Erfahrungen und endlich nach Jahren hat sie nur noch einen Wunsch: „Heim! heim!“ — In ihrem Jugendhaus wohnt der Mann, dessen Hand einst „Sina“ ausgeschlagen, als Witwer mit drei herzigen Kindern. Wie eine rettende Hand greift Sina in das freudenlose Familienleben desselben ein, nahe ist sie daran, aus blosser erbarmender Liebe für die Kinder doch die Frau des einst verschmähten Mannes zu werden, da erscheint zur rechten Zeit der immer noch verehrte Professor, und nachdem Sina für ein kleines Unrecht jahrelang bitter gelitten, und zum höchsten Ernste durchgedrungen ist, löst sich ihr Leben in Harmonie.

Es kann wohl kein Mädchen dieses Buch lesen, ohne dass es sich jener heiligen Verantwortung bewusst wird, die es übernimmt, indem es in der Seele eines Mannes die Akkorde der werdenden Liebe weckt;

aber auch kein junger Mann wird dieses Buch lesen können, ohne dass er zur vollen Erkenntnis gelangt, was für ein hohes, unschätzbares Gut in der Herzensneigung eines edeln Frauenwesens liegt.

Es mag drollig tönen, die Mädchenbücher der Johanna Spyri eben so sehr in die Hände der männlichen Jugend zu wünschen, wie in diejenigen der Mädchen, allein diese ernsten, auf den Kern des Lebens gehenden Schriften spenden auch jener eine solche Fülle der Erfahrung und psychischen Erkenntnis, dass sie unbewusst und unwillkürlich ihre Gedanken über das andere Geschlecht emporweiht und adelt, und den Unterschied zwischen oberflachem Bildungsfirniss und wahrer fraulicher Seelentiefe beachten lernt. — Wie hat in diesen Dingen die grosse Erzieherin Johanna Spyri überall das treffende Wort, wie lehrt sie ohne lehrhaft zu sein, einfach kraft jenes pädagogischen Könnens, das an kein System gebunden, doch jeder wahren Künstlernatur wie eine elementare Macht im Blute liegt.

Als echte Dichterin belehrt sie nie, denn sie will nie langweilen, sondern ihre Worte drängen uns entweder das Lächeln auf die Lippen oder die Träne ins Auge.

Johanna Spyri ist eine Humoristin. Während sie die Fäden des Geschicks mit kundiger Hand durch ihre Erzählungen zieht, läuten die Narrenglöcklein der Menschheit leis und fein erklingend über dem tiefen Lebensernst, der den Zettel ihres schriftstellerischen Wesens bildet, und vielleicht ist es gerade der milde, unaufdringliche, sich so schön mit ihrem Gottvertrauen vertragende Humor der Verfasserin, der ihre Schriften jedem Gemüt so nahe bringt.

Nicht minder trägt hiezu das wohlige Gefühl bei, dass wir in diesen Schriften unter einer schrittsichern Führung stehen, denn die Schriftstellerin, die es versteht ihren Knaben und Mädchen mit wenigen Zügen so zu zeichnen, dass sie sofort in festen, klaren Umrissen erscheinen und unsern Herzensanteil erwecken, die Schriftstellerin, die uns in einer lebhaft fortschreitenden Handlung mit den merkwürdigsten Problemen der jugendlichen Psyche fesselt, hat eine wahrhaft mütterliche Treue für jede ihrer Gestalten und lässt vor unsern Augen jede derselben, die bedeutenden und die kleinen, gemäss den Bedingungen ihrer Individualität zum Ziel gelangen. Viele Züge und Wege des Glücks, welche die Verfasserin ihre Gestalten wandeln lässt, sind wirklich nur einer schriftstellernden Frau möglich, die für alle das warme Herz erbarmender Liebe hat, einer Liebe, die in gleichem Mass in der Seele auch des feinfühligsten Mannes kaum zu finden ist.

Damit mag es zusammenhangen, dass alle die schönen, spannenden Geschichten der Johanna Spyri, so viel Leiden und inneres Zerwürfnis sie zuweilen schildern, doch stets in versöhnenden Akkorden ausklingen, ja meist in jenen vollen Harmonien, an welche das Menschenherz nun einmal zu glauben den innern Drang besitzt.

Bei aller Realistik ist Johanna Spyri eine Optimistin. Ihre Gestalten scheiden entweder unter einem aufheiternden Himmel oder in der vollen Sonne von uns, einige auch im Duft und in der Resignationsstimmung eines schönen Abends, in jenem Sonnengold, das schon ein Schein ist einer bessern Welt, gar keine aber, ohne dass sich die seelischen Spannungen in Herzensfrieden gelöst haben.

Ich kann mir keine andere Jugendschriftstellerei als diejenige eines vertrauenerweckenden Optimismus denken, weil nur aus dem jugendlichen Vertrauen in die Echtheit der Lebensgüter ein tatkräftiges, willensstarkes Geschlecht emporwächst; aber auch derjenige greift gern zu den Spyrischen Büchern, der ganz den schmerzlichen Riss empfindet, der zwischen den ethischen Forderungen des philosophirenden Geistes und dem Land der Erfüllung klafft, denn in ihnen lebt die befreiende, weltversöhnende Macht der Kunst, deren Aufgabe es nun doch einmal ist, die gähnende Spalte kraft der künstlerischen Illusion zu überbrücken.

Nicht wenig trägt zur Schönheit der Spyrischen Dichtungen die Virtuosität der Verfasserin bei, ihre Gestalten stets in eine ihrem Wesen entsprechende Lokalszenerie zu rücken. Mit gleicher Kraft der Schilderung führt sie uns in den Episoden ihrer Bücher an den sonnentrunknen Busen von Sorrent, an die lachenden Gestade des Rheins, in die seufzende Schönheit des schottischen Hochgebirgs wie in das Grosstadtleben von Frankfurt, Prag, Köln und Paris, so lebensvolle plastische Bilder zeichnend, dass man annehmen muss, sie schöpfe überall aus eigenster Anschauung. Dabei sind es keine bloss lose in die Erzählungen eingestreuten Schilderungen, vielmehr greifen Natur- und Menschenleben in ihren Geschichten so ineinander, dass die geheimnisvollen Laute der Natur mit den hellen und dunkeln Regungen der Menschenbrust in jener Wechselwirkung stehen, durch welche die poetische Psychologie ihre grossartigsten Effekte erzielt, wovon die früher zitirte Erzählung: „Der Toni aus dem Kandergrund“ ein schönes Beispiel ist.

Obgleich Johanna Spyri in ihren Naturschilderungen nicht an die Scholle gebunden ist, sondern als eine Künstlerin, welche die Welt gesehen hat, frei über alle typischen Naturbilder unseres Kontinents schaltet, weilt sie doch mit solcher Vorliebe in den bald lieblich schönen, bald wild erhabenen Szenerien unserer heimatlichen Gebirgswelt, dass sie

in andere Landschaften oder in grosstädtisches Wesen nur einkehrt, um so bald als möglich mit erneuerter Liebe und Kraft in das Natur- und Volksleben des schweizerischen Bauernlandes und Hochgebirges zurückzukehren, um das, was sie da sieht, in porträttreuen Zügen zu schildern und mit ihren merkwürdigen Kindergestalten zu beleben.

Sie ist in ihren Schriften Schweizerin durch und durch. Tief im Grund ihrer Erzählungen rieselt eine innige Heimatsliebe, unaufdringlich, nur dem feinen Ohr erlauschbar, als hielte sie eine heilige Scheu zurück, der weiten Welt all die Liebe zu gestehen, mit der sie für ihr Vaterland erglüht.

In dieser, ich möchte sagen keuschen Heimatsliebe, die spürbar ohne klingende Worte ist, trifft Johanna Spyri auf das Merkwürdigste mit unserem grossen nationalen Dichter Gottfried Keller zusammen, mit dem sie überhaupt eine Anzahl gemeinsamer Züge besitzt, nämlich den Humor, die Realistik der Darstellung, den glücklichen Optimismus, der die Schriften durchweht, und den Erdgeruch der heimatlichen Scholle, mit denen ihre Bücher gesättigt sind, so dass der geistreiche Schriftsteller und Kritiker J. V. Widmann, Johanna Spyri in seiner witzigen Art mit Fug und Recht „Frau Gottfried Keller“ nennt. Ja die spezifisch schweizerische Eigenart der Schriftstellerin kommt wenigstens sprachlich noch stärker zur Geltung als bei Gottfried Keller. Johanna Spyri liebt es, ihr Schriftdeutsch mit den herzlichen Klängen unserer Heimatsprache zu durchwirken und durch die diskrete, künstlerisch gemessene Weise, wie sie die heimatduftigen Blumen der Provinzialismen in den Teppich ihrer gewählten Sprache stickt, gelangt sie zu einem Stil, der mit dem Vorzug der Vornehmheit denjenigen schweizerischer Volkstümlichkeit vereint, was die strenge Schönheit der Kellerschen Sprache nicht im gleichen Mass zu erreichen vermag.

Diese echt schweizerische, einfache und herzliche Art, wie die Schriftstellerin in ihren Büchern spricht, muss dieselben dem Interesse der vaterländischen Jugendfreunde nahe rücken; allein auch vor dem höhern Gesichtspunkt, wie sich ihre Schriften zur Pflege der republikanischen Gesinnung in unserer schweizerischen Jugend verhalten, gehen dieselben siegreich aus der Probe. Durch die äusserlich zwar durchaus neutralen Erzählungen strömt voll und warm der Gedanke, dass alle, Arm und Reich, Verstossene und Gehätschelte, geistig Geringe und Hochtalentirte einander diejenige Achtung schulden, die das gemeinsame Menschentum bedingt, und dass vor dem menschlichen Gewissen alle dasjenige Anrecht auf Glück haben, dessen sie nach ihrer Individualität fähig sind.

Man kann zwar sagen, dass das ein zu rein menschlicher Gedanke sei, als dass man darin etwas spezifisch Republikanisches erblicken dürfte; allein im Vergleich mit jener grossen Zahl deutscher Jugendbücher, die vom Gesichtspunkt monarchischer Unterordnung aus das Gnadentum des Menschen gegen den Menschen besonders pflegen, hat die Spyrische Auffassung der Menschenpflichten doch eine gewisse republikanische Eigenart. Sie sind sowohl nach der sprachlichen Form als nach ihrem Lebensgehalt echte Schweizerbücher, und ich wüsste unserer Jugend nichts Besseres in die Hände zu geben als dieses Eigengewächs.

Noch strömen die poetischen Quellen der Jugenddichterin mit unversiegter Kraft; das beweist ihre neueste Schrift, mit der sie zu Weihnacht tausend Kinderherzen erfreut hat: „Keines zu klein ein Helfer zu sein.“

In der ersten Erzählung dieses Buches führt sie uns ein Mädchen vom Lande dar, das in seiner Herzensunschuld mit einem Arm voll Feldblumen und mit einer Brust voll Lieder in ein Krankenasyl tritt. Ohne zu wissen, welch' unendliche Wohltat es den alten und jungen Kranken erweist, trägt es mit seiner hellen schönen Singstimme die Poesie des Lebens, mit den Blumen, die es auf die Betten legt, die Poesie der Natur in die ernsten Räume, so dass die bleichen Gesichter aufleuchten, als ginge ein Engel Gottes sichtbar an ihnen vorüber.

Man kann diese Erzählung nicht lesen, ohne dass einem diese kleine liebliche Helferin zum Symbole wird — zum Symbol der Spyrischen Poesie!

Möge sie, das blumenstreuende, liederkundige Mädchen aus der Heimat, überall Eintritt finden, wo Kinder oder Erwachsene sonnenlos seufzen nach einer Freude. Sie wird die Freude bringen, und mit den Blumen und Liedern Licht aus der Höhe, das die Herzen durchwärmt und durchleuchtet.

Lasst es ein, die ihr die Kinder lieb habt!

Schweizerische Bergseen.

Von *J. Heuscher.*

I.

Murmelnd und gurgelnd wandert das Bergbächlein jugendfrisch durch blumige Alpenmatten; rauschend stürzt es sich über die Felsenwand, dass seine Wellen sich auflösen zum flatternden, schimmernden Bande; träumend ruht es im lieblichen Alpensee. Indem es die Gelände ringsum